

Swetlana Alexijewitsch wurde 1948 im ukrainischen Iwano-Frankiwsk als Tochter eines Weißrussen und einer Ukrainerin geboren. Sie studierte Journalismus in Minsk und arbeitete als Lehrerin und später als Reporterin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Über die Interviews, die sie für ihre Arbeit führte, fand sie zu einer eigenen literarischen Gattung, dem halbdokumentarischen »Roman in Stimmen«, den sie kontinuierlich ästhetisch weiterentwickelte.

Bereits in ihrem ersten Prosawerk, »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht« (1985; dt. 1987/2004), in dem sie das Schicksal sowjetischer Soldatinnen in und nach dem Zweiten Weltkrieg thematisiert, verdichtet sie Interviews zu einem Panorama, das dem Vergessen entgegenwirkt. Dafür wurde sie angeklagt, die »Ehre des Großen Vaterländischen Krieges« zu beschmutzen, und verlor daraufhin ihre Anstellung bei einer Zeitung. Auch später geriet die Autorin immer wieder in Konflikt mit der Obrigkeit. So stand sie wegen ihres Werks »Zinkjungen« (1989; dt. 1992), einer Collage aus Gesprächen mit Soldaten, deren Müttern, Frauen und Witwen über den sowjetischen Feldzug nach Afghanistan, mehrfach vor Gericht. Nach der Machtergreifung 1994 durch Präsident Lukaschenko wurden ihre Bücher in Weißrussland aus den Lehrplänen der Schulen gestrichen und konnten dort nicht mehr erscheinen. Seit 2000 lebt sie mit Unterbrechungen im westlichen Ausland. Ihr bekanntestes und bislang letztes Prosawerk »Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft« (dt. 1997) zeichnet in aus Gesprächen entstandenen literarischen Monologen psychologische Porträts der von der Reaktorkatastrophe direkt betroffenen Menschen. Dabei entsteht ein »ungeheuerliches Requiem der Klage und der Anklage, mit dem sich die Autorin ohne Zweifel neben [...] Tschechows ›Die Insel Sachalin‹ und Solschenizyns ›Der Archipel Gulag‹ gestellt hat« (»Frankfurter Rundschau«). In ihrer Form der Protokoll-Literatur geht sie aus von umfangreichen Interviews mit »kleinen Leuten« und Opfern der Geschichte, die sie zu monologischen Erzählungen verdichtet. »Ich sehe die Welt gleichsam in Stimmen. [...] Aus Tausenden Stimmen erschaffe ich nicht Realität (die Realität ist unbegreiflich), sondern ein Bild meiner Zeit, meines Landes. [...] Alles schließt sich zu einer kleinen Enzyklopädie zusammen, der Enzyklopädie meiner Generation, der Menschen, die ich getroffen habe«, beschreibt die Autorin ihren Arbeitsstil. Swetlana Alexijewitschs Werke wurden in 35 Sprachen übersetzt und dienten als Vorlage für Hörspiele, Theaterstücke und Drehbücher zu Dokumentarfilmen. Für ihre engagierte Prosa erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung, den Kurt-Tucholsky-Preis des schwedischen P.E.N., den National Book Critics Circle Award und den polnischen Ryszard-Kapuściński-Preis. Derzeit bereitet sie das Buch »Second-Hand-Zeit. Das Ende des roten Menschen« vor. Die Autorin ist 2011 Gast des Berliner Künstlerprogramms des DAAD.

Peter Deisinger

Aharon Appelfeld wurde 1932 bei Czernowitz in der Bukowina geboren. Er erlebte als Siebenjähriger den Kriegsausbruch, wenig später wurde seine Mutter ermordet. Mit seinem Vater wurde er auf einen Todesmarsch in das ukrainische Arbeitslager Transnistria gezwungen. Nach gelungener Flucht lebte er allein in den Wäldern und schloss sich 1944 den sowjetischen Truppen als Küchenjunge an. Über Rumänien, Jugoslawien und Italien gelangte er 1946 nach Palästina. Dort studierte er an der Hebräischen Universität Jerusalem Philosophie und begann zu schreiben.

1962 veröffentlichte er seinen ersten Kurzgeschichtenband, dem bis heute etwa 35 weitere Prosawerke, vor allem Romane, folgten. Appelfeld lehrte bis zu seiner Emeritierung 2001 Hebräische Literatur an der Ben-Gurion-Universität in Beersheba. In seinem autobiografischen Roman »Sippur chajim« (1999; dt. »Geschichte eines Lebens«, 2005) beschreibt der Autor den Verlust der Sprache angesichts von Verfolgung und Krieg. Mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsen und mit dem Jiddischen, Ukrainischen und Rumänischen vertraut, wurde im Krieg das schweigende Beobachten zum Modus seines Überlebens: »Das Reden fällt mir schwer, kein Wunder: Während des Krieges wurde nicht geredet. Es war, als raune jedes Unglück: Was gibt es da noch zu sagen? Nichts.« Gegen diese Sprachleere und auch gegen die Ideologie des radikalen Neuanfangs im jungen Staat Israel begann Appelfeld zu erzählen: Langsam und vorsichtig schuf in der für ihn neuen Sprache Hebräisch ein Werk voller erratischer Bilder und erstaunlicher Beobachtungen. Still, lakonisch und oft mit düsterem Surrealismus umkreisen seine Bücher das Unsägliche, schildern vor allem die Vor- und Nachgeschichte des Holocaust. So in der Erzählung »Badenheim Ir Nofesh« (1979; dt. »Badenheim«, 1982), die ihn international bekannt machte. Sie schildert das unheimliche Idyll eines österreichischen Kurorts im Jahr 1939, in dem die traute Lebenswelt der jüdischen Gäste kaum merklich dem Untergang entgegentaumelt. Auf Deutsch erschien zuletzt Appelfelds Roman »Katerina« (2010), in dem eine Ukrainerin gegen Ende des 19. Jahrhunderts Anstellung bei einer jüdischen Familie findet. Die junge Frau, von den antisemitischen Ressentiments ihrer Zeit keineswegs frei, wird zwar langsam eines Besseren belehrt, kommt deshalb aber bald selbst in Schwierigkeiten.

Appelfelds Werk wird mit dem von Kertész und Levi verglichen und liegt in über dreißig Sprachen vor. Der Autor wurde unter anderem mit dem National Jewish Book Award, dem Israel Prize, dem Prix Médicis Etranger und dem Nelly-Sachs-Preis ausgezeichnet. Aharon Appelfeld lebt in Jerusalem.

Peter Deisinger

Franzobel wurde als Franz Stefan Griebel 1967 im oberösterreichischen Vöcklabruck geboren. Nach der Matura ging er 1986 nach Wien, um Germanistik und Geschichte zu studieren. Während des Studiums, das er 1994 mit einem Diplom abschloss, beschäftigte er sich intensiv mit Malerei und Concept Art und versuchte sich als bildender Künstler. Ab 1989 begann er daneben als Literat zu wirken. Seit 1991 ist er freier Schriftsteller.

Seine ersten Werke veröffentlichte er noch im Eigenverlag. Als man ihn 1992/93 zum Linzer Stadtschreiber machte, wurde die österreichische Literaturlandschaft erstmals auf ihn aufmerksam. Spätestens mit der Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises 1995 für den Erzähltext »Die Krautflut«, der eine Alltagsgeschichte in sprachakrobatische Wortkaskaden auflöst, wurde Franzobel einem größeren Leserkreis bekannt. Mit einer Vielzahl seither erschienener Werke – die Bandbreite geht von Romanen und Lyrikbänden über Theaterstücke bis hin zu Libretti für Opern und Operetten – entwickelte sich der Sprachkünstler zu einem der bekanntesten und umstrittensten Autoren der Alpenrepublik. Mit dazu beigetragen hat sein von der Kritik mehrheitlich wohlwollend aufgenommener Roman »Scala Santa oder Josefine Wurznbachers Höhepunkt« (2000). Oberflächlich eine Sex & Crime-Geschichte mit Direktbezug zu Felix Saltens Josefine Mutzenbacher, nimmt er in seinem Buch die »Verbindung aus katholischer Inbrunst und sexueller Brunst« (Frankfurter Rundschau) in der Wiener Vorstadt ins Visier, nicht ohne auch hier sprachlich aus dem Vollen zu schöpfen. Das geht nicht selten unter die Gürtellinie. Die österreichischen Verhältnisse sind eines der Hauptthemen: sei es in dem Roman »Das Fest der Steine oder die Wunderkammer der Exzentrik« (2005), in dem Argentinien von lauter Nachkriegsösterreichern besiedelt ist, die mit Nazi-Sprüchen um sich werfen, sei es in dem Band »Österreich ist schön. Ein Märchen« (2009), der die Situation von Migranten thematisiert. Hat er genug von den nationalen Verhältnissen, widmet er sich einer anderen großen Leidenschaft – nämlich dem Fußball, wie in dem Buch »Der Schwalbenkönig« (2006). Der Autor, der sich selbst »Sprachaktionist« nennt, ist in seinem Schreiben der Avantgarde der Wiener Gruppe, vor allem Ernst Jandl und Reinhard Priessnitz, verwandt. Aber auch eine Vielzahl anderer Einflüsse ist erkennbar. Er selbst sagt: »Lesen tu ich praktisch alles, was mir in die Hände fällt – von Achternbusch bis Zuckmayer, aber auch Comics und Märchen haben mich stark beeinflusst.«

Franzobel wurde mit vielen literarischen Auszeichnungen bedacht, darunter mit der Bert-Brecht-Medaille, dem Arthur-Schnitzler-Preis und dem Nestroy-Theaterpreis. Er lebt in Wien, Pichlwang und Buenos Aires.

Peter Deisinger